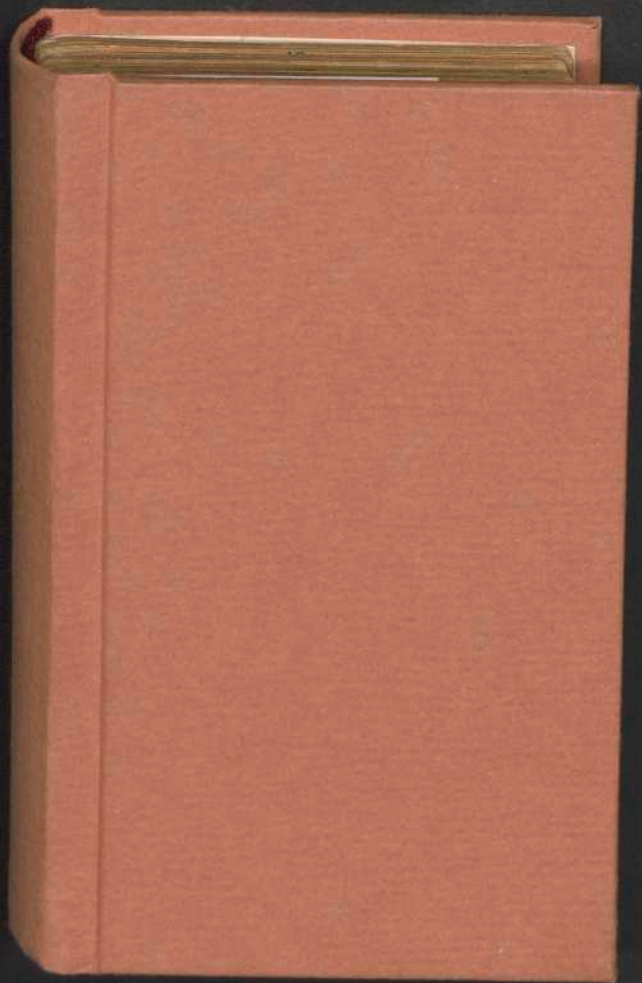




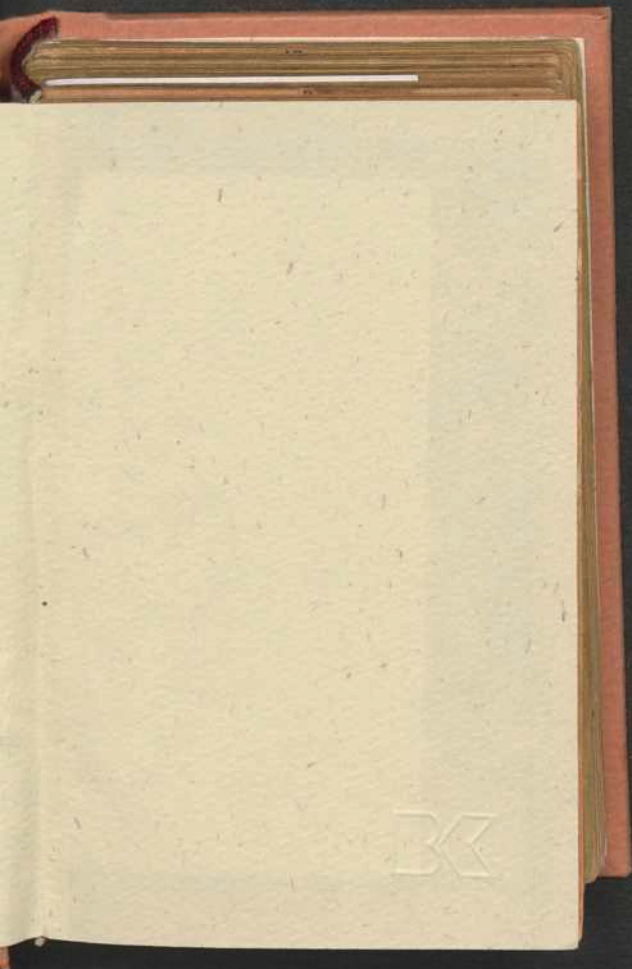
B II 330-58, 59.

62. 63. 64. 65. 66. 67.

68. 69. 71. 72. 73. 74.

75. 78. 80. 82. 83. 86.

87. 90 R







Als der Kapitän eintrat, herrschte  
eine heilige Stille.

B II, 330-64

WA



46 MA 7228

Eine  
**Christfeier**  
am  
**Nordpol.**

---

**64.**

~~~~~  
6te Auflage.  
~~~~~

**Lahr,**  
Verlag der Nonnenweierer Binderschriften  
(Ernst Kaufmann in Lahr).  
1888.

## Eine Christfeier am Nordpol.

Es ist euch, liebe Kinder, wohl schon manchmal im Winter recht kalt geworden, wenn tiefer Schnee das Land bedeckt, der raue Nordwind darüber pfeift und ein dichter Nebel die Luft erfüllt, so daß der Athem zu Eis gefriert; da hüllt ihr euch wohl in eure warmen Kleider, aber das Herz friert doch, und unwillkürlich kommen Todesgedanken in die Seele beim Anblick der Natur in ihrem Todesschlaf. Aber selten dauert bei uns die grimmige Kälte gar lange, und sobald sie etwas nachläßt, geht für die Jugend das rechte Wintervergnügen an; da eilt ihr fröhlich mit euren Schlittschuhen auf's Eis hinaus und schleift nach Herzenslust, und manchem von euch gefällt es so gut, daß ihm wohl der Wunsch entfährt: „Wenn es nur immer Winter wäre!“ und er für den Augenblick alle die Herrlichkeiten des Frühlings, Sommers und Herbstes vergißt. Aber denkt euch, ihr wäret in jenem Lande, wo es immer Winter ist, wo man viele hundert Meilen weit nichts sieht, als Schnee und Eis, so daß man nicht unterscheiden kann, wo das Meer aufhört und das Land beginnt. Die Kälte ist dort drei oder vier mal so arg wie bei uns im strengsten Winter; die Sonne kommt vier Monate lang gar nicht zum Vorschein und in dieser ganzen Zeit ist es beständig Nacht. Eine schauerliche Todtenstille herrscht in der weiten Eismäste; da ist nichts, was das Herz erfreut; alles ist düster und grauig wie der Tod, der hier sein Opfer

sucht. Freilich hat auch hier der Herr sein Wort nicht vergessen: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter u. s. w.“, aber was sie dort Sommer nennen, ist nur wie bei uns ein milder Winter, er dauert oft nur zwei Monate und die matte Sonne ist manchmal nicht im Stande, das Eis von zehn Monaten zu schmelzen.

Nicht wahr, dort würde es euch nicht gefallen, liebe Kinder? und ihr denkt auch wohl, in diese schauerliche Länder wird sich Niemand wagen. Dennoch gab es muthige Männer, besonders einen, Namens Franklin, der mit einem wohlausgerüsteten Schiffe diese Gegenden aufsuchte, um auch den nördlichsten Theil unserer Erde, welchen man den Nordpol nennt, kennen zu lernen.

Aber schreckliches Elend erwartete die kühnen Reisenden und nach langen Leiden erlagen sie endlich der Kälte und dem Hunger.

Als sie so lange nicht wiederkehrten, wurde von England aus wieder ein Schiff ausgerüstet und muthige Männer zogen in Gottes Namen aus, um die Spur der Verunglückten aufzusuchen. Voll guten Muthes fuhren sie ab und blieben auch getrost, ja freudig, als sie den ersten Winter in diesen Schnee- und Eiswüsten zubringen mußten, denn mit Beginn des Sommers hofften sie einen freien Durchgang im Meer zu finden und weiter vordringen zu können. Aber das zweite Jahr kam, und ehe noch das Eis geschmolzen, war der sogenannte Sommer schon vorüber und der schauerliche Winter wieder da; sie waren eingefroren und konnten nicht weiter. Noch sank ihr Muth nicht, und wenn er Einzelnen sinken wollte,

richteten sie die Andern wieder auf; so hielten sie tapfer aus. Aber umsonst warteten sie den dritten Sommer; das Eis schmolz wieder nicht und abermals hieß es: „Wir müssen bleiben, bleiben!“ Und den Muthigsten erhefte das Herz. Nun bald drei Jahre in dieser Eisdüste, fern von Allem, was ihnen lieb ist; ohne Nachricht von den Ihrigen, von der lieben Heimath, abgeschlossen von der Menschheit, in einem Gefängniß von Eis und Schnee! Die Lebensmittel gingen zur Neige, immer spärlicher wurden die Portionen zugemessen; kein Wunder, daß sie an Leib und Seele matter und immer verzagter wurden.

In einiger Entfernung vom Schiffe gingen zwei Leute auf und ab; in ihre dicken Pelze gehüllt, hättet ihr nicht erkannt, ob sie jung oder alt waren; auch hättet ihr nicht wissen können, ob es Morgen, Mittag oder Abend war, denn die Sonne war schon seit November nicht mehr zu sehen und erst im Februar sollte sie wieder hervorkommen. Daß sie aber beide noch jung waren, hörte man an ihren Stimmen; ich will euch ein wenig ihre Unterhaltung mittheilen, die euch wohl interessiren wird.

„Ein schöner Morgen heute“, sagte der Jüngere zu dem etwas älteren Freunde.

„Wohl schön, aber fürchterlich kalt“, entgegnete dieser.

„Doch nicht so kalt wie gestern, und es ist kein Nebel, man sieht die Sterne.“

„Ach ja, sie glänzen sehr, aber . . .“

„Du hast sie ja sonst so gerne gehabt, sie haben Dir so viel Tröstliches gesagt!“

„Jetzt erschrecken sie mich; sie sehen mich an

wie die Augen des Todes, und wie weit sind sie entfernt! Diese ungeheuern Entfernungen erdrücken mich; wenn ich schon so klein bin in dieser Eismüste und ich mir noch sagen muß, daß unsere ganze Erde nur ein Sandkorn ist in dem großen Weltall — o dann schwindelt mir der Kopf und mein Herz erstarrt — der Himmel kommt mir eben so todt vor, wie die Erde.“

„Aber Freund, glaubst du wirklich, daß dich Gott nicht sieht, weil du so klein bist? Hat Gott nicht gerade den Sand am Meere gezählt?“

„Ja, man sagt sich das wohl, um sich zu trösten; ich habe es auch lange von ganzem Herzen gesagt, aber die Prüfung währt zu lange, der Glaube geht aus.“

„Hast du heute gebetet?“

„Ach ja, ich thue es immer; ich hoffe, ich harre, aber ich meine nur, der Tod antwortet mir; er ist überall.“

„Aber der liebe Gott auch.“

„Ich glaube, ich hoffe es, aber... doch horch!“

In diesem Augenblick waren sie hinter einem großen Schneehaufen angelangt; bei dem düstern Schein einer Laterne machten drei Männer ein Loch in das mehrere Fuß dicke Eis. Endlich waren sie am Wasser angekommen, das schwarz und unbeweglich tief unten zu sehen war. Dies Loch sollte das Grab sein für einen Matrosen, der den Abend zuvor gestorben war.

Ihr habt schon oft einen Gottesacker gesehen, nicht wahr, liebe Kinder? Ein trauriger Ort ist es immer, aber in der Christenheit sucht ihn die Liebe doch so freundlich und lieblich zu machen wie möglich, und schöne Blumen und immergrüne

Bäume erinnern an die Auferstehung des Leibes und an die Liebe Gottes, die kein Ende hat, auch im Tode nicht. — Aber denkt euch dagegen dies schwarze Loch, rings von Eis umgeben; unten die Wohnung schauerlicher Meerungeheuer; da kommt doch wohl dem Frömmsten ein Schauer an, obwohl er weiß, daß unser Leib ja nur die Hülle der Seele ist und nichts davon fühlt und weiß, wo er hinkommt. — Auch unsern Freunden ging es so; als sie eben sich darüber aussprechen wollten, fing langsam die Schiffsglocke an durch die Todtenstille zu tönen, die dieser Gegend so eigen ist; zwei Fackeln waren angezündet und bei ihrem matten Scheine sah man eine Reihe Männer in lautloser Stille, wie Geister, aus dem Schiffe kommen. Man hörte keinen Schritt auf dem weichen Schnee, nur der Ton der Glocke klang traurig und schaurig durch die weite Einöde. Jetzt nahen sie, voran die beiden Fackeln, und auf einem Schlitten der Sarg; ihm folgt der Kapitän allein, ein Buch in der Hand; dann kommen die Offiziere, darnach die ganze Schiffsmannschaft; unsere Freunde schließen sich an.

Man stellt sich in einen Kreis um die Eisgrube und den Sarg an den Rand derselben; der Kapitän öffnet sein Buch, es ist das Gebetbuch der englischen Kirche. Er liest die Todtenliturgie; darauf macht er ein Zeichen und man läßt den Sarg hinabrollen; man läßt ihn los; ein dumpfes Geräusch verkündet, daß der Abgrund sich geöffnet und wieder geschlossen hat. — Der Kapitän tritt einen Schritt näher, das Buch ist beinahe über der Oeffnung: er liest das letzte

auf's Schiff zurück. Nur den Ton der Glocke hört man noch; jeder Schlag tönt in den Herzen schaurig wieder und doch, als sie aufhört, vermißt man ihren einförmigen Klang in der weiten Einöde.

Doch es ist Zeit, euch, liebe Kinder, mit den beiden Freunden näher bekannt zu machen. Der ältere, den ihr so niedergeschlagen und unglücklich gesehen habt, ist einer der Schiffsoffiziere; bis jetzt war er voll Eifer und Gottvertrauen gewesen; aber seit einigen Tagen war er ganz muthlos geworden, seine Frömmigkeit, sein Glaube wankte wie sein Muth. Der Andere, beinahe noch ein Kind, gehörte nicht zur Schiffsmannschaft; er war der Sohn eines Missionars, eine Waise; das Schiff, welches ihn nach England zurückbringen sollte, war an der schottischen Küste untergegangen und unser Nordpolsschiff hatte ihn halbtodt aufgenommen. Umsonst hoffte man, einem englischen Schiffe zu begegnen, das ihn wieder zurückbrächte; unterdessen war es ihm in seiner jetzigen Umgebung ganz heimisch geworden und mit Freunden machte er die Nordpol-Expedition mit. Der junge Offizier, der auch der Sohn eines Missionars war, hatte sich in herzlicher Liebe und Freundschaft an ihn angeschlossen. Heinrichs kindliches, liebenswürdiges Wesen, seine aufrichtige Frömmigkeit, sein unerschütterliches Gottvertrauen hatten ihn zum Liebling Aller gemacht und er war auch eine wahre Wohlthat für die ganze Schiffsmannschaft; vom Kapitän an bis zum letzten Matrosen, jeder empfand etwas von seinem tröstenden, die Herzen aufrichtenden Einfluß.

Aber nach und nach überstieg die Aufgabe die Kräfte des jungen tapfern Streiters. Die Muth-

hemächtigte sich mehr oder weniger aller Herzen; die Frömmsten konnten sich kaum enthalten, hie und da in Murren ihrem trostlosen Herzen Luft zu machen. Andere überließen sich geradezu der Verzweiflung; sie hätten am liebsten den letzten Rest der Lebensmittel aufgezehrt, um dann Hungers zu sterben, nach dem Worte: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“

Umsonst hatte Heinrich alles aufgeboten, dieser Niedergeschlagenheit Einhalt zu thun. Er selbst mußte sich mit Schrecken fragen, was dieser lange Winter wohl bringen würde, der schon mit so viel Elend angefangen hatte.

Eines Tages, als er in diese Gedanken vertieft da saß und in einem alten Kalender nachrechnete, wie viele Monate sie noch vor sich hätten, da blieben seine Augen an einem leuchtenden Punkte haften, der wie ein Stern ihm aus dem vergilbten Papiere entgegenstrahlte, und dieser Stern war das Wort:

### **C h r i s t f e s t .**

„Christfest“, rief er, „Christfest! Morgen also ist Christfest! Ach, wenn unsere Leute nur verstehen wollten, was dieses Wort, was dieser Tag uns sagt; wie würde das Gottvertrauen wieder in ihren Herzen aufleben, wie würden sie ihren Herrn suchen — und finden!“

Wie ein Befehl von oben stand es plötzlich vor seiner Seele: er soll den Trost, den dies einzige Wort in sein Herz gebracht, auch den Andern bringen; er soll die große heilige Gottesthat, die einst an diesem Tage geschah, in den Herzen seiner Brüder lebendig machen; er fühlte es, dies

es anfangen? Er ist zu jung zum Predigen, zum Ermahnen; da fällt ihm etwas Anderes ein:

Er geht zum Kapitän; dieser, ein eben so ernster Christ als tapferer Seemann, hatte bisher seine Last scheinbar muthig getragen; nicht ein Wort, nicht eine Miene verriethen nur irgend Jemand die Qualen, die sein Herz folterten. Nur unser junger Freund wußte, wie es bei ihm stand. Da er oft bei dem Kapitän sein durfte, dem er als Sekretär diente, so hatte er wohl errathen, was hinter seinem ruhigen Aeußeren vorging.

Er fand ihn einsam und traurig in seiner dunkeln Kajüte sitzen; der Delvorrath ging zu Ende, da mußte auch der Kapitän ein gutes Beispiel im Sparen geben.

„Darf ich hereinkommen, Herr Kapitän? Ich möchte etwas mit Ihnen sprechen.“

„Sage an, mein Junge.“

„Sie wissen, wie niedergeschlagen und trostlos die Leute alle sind; wir müssen sie aufrichten.“

„Wer denn? du? ich?“

„Sie, Herr Kapitän, mit Gottes Hülfe.“

„Ach, mein Junge, der liebe Gott hat uns verlassen.“

„Wenn sie wollen, kommt er wieder.“

Und er theilt ihm seinen Plan mit, einen Christbaum herzurichten. Der Kapitän schüttelt den Kopf.

— „Ein Christbaum — Kinderei!“ Doch nach und nach hörte er ernsthaft zu und es erschien ihm dieser Einfall nicht mehr als Kinderei. Mit dem Christbaum tauchte in seiner Seele die Erinnerung an die selige Kinderzeit wieder auf, an den Kreis seiner Eltern und Geschwister; es war ein Klang aus der Heimath, ein Duft aus den schönen glück-

lichen Tagen von ehemals. Und mehr noch als alles dies, trat die hohe göttliche Bedeutung des Tages vor seine Seele; der Himmel, der sich auf die Erde hernieder gelassen hat, der Gottessohn in der armseligen Krippe, das Opfer am Kreuzestamm, der Heiland auf dem Himmelschron, Veröhnung, Liebe, Friede, Freude!

„Gott segne dich, mein Junge!“ rief endlich der Kapitän. „Ja, dein Gedanke ist gut. Er hat mir schon wohlgethan, er wird auch meinen Leuten wohl thun. Gehe hin, mache alles zurecht und ich werde kommen und ihnen sagen, was das Christfest hier und überall Denen verkündigt, die Ohren haben zu hören.“

Ganz im Geheimen machte Heinrich alle Vorbereitungen, und selbst sein Freund, jener junge Offizier, wußte am Morgen des großen Tages noch nichts davon. Wie der Kapitän, schüttelte auch er anfangs den Kopf, als Heinrich ihm seinen Plan mittheilte: aber wie dieser, war auch er bald von Herzen damit einverstanden und fühlte schon eine wohlthätige Wärme seine Seele durchdringen.

Auch die Andern fingen im Laufe des Tages an, sich auf den Abend zu freuen und öffneten im Voraus ihre Herzen.

Hier ist Johann, der Matrose, der Mann von Eisen mit der aufrichtigen Seele: als ihm Heinrich von dem Christbaum sprach, konnte er ihm nur die Hand drücken; aber wie viel Herzensfreude lag in diesem Händedruck!

Da ist der schwer Kranke, Tomkins, den wahrscheinlich das fürchterliche Poch im Eise bald erwartet: er hört von dem Christbaum: er fasset die

Hände und weint, aber es sind Thränen, die das Herz trösten.

Benjamin, der rüstige uermüdlische Zimmermann, dessen Herz aber jetzt verzagt war, wie das der Andern, hatte gerade das Beil hoch in der Höhe, als ihm Heinrich von dem Christbaum erzählte: habe Dank! sagte er und mit neuer Kraft ließ er das Beil herabfallen.

Hier ist Gottlieb, der Deutsche; als er von dem Christbaum hört, ist der Nordpol mit all' seinem Eis vergessen; er lacht und weint und träumt, als wenn er sein geliebtes Deutschland erblicken sollte.

Und hier Ulrich, das Kind der Schweizerberge; vor seinen Gedanken geht bei der frohen Kunde sein abenteuerliches Leben, das ihn auf den schäumenden Ocean gebracht hat, vorüber und endlich verweilt er in seinem heimathlichen Thale, neben seiner Dorfkirche, am friedlichen Herde seiner Mutter.

Und was sagt Zambo, der alte Neger? Er denkt daran, daß er ein Christ ist; wie alle Neger ist er ein großes Kind, aber seine kindliche Freude ist voll Liebe zum Heiland.

Doch nicht Alle haben die Botschaft so freudig aufgenommen.

Da ist Richard, der Spötter; er glaubt sich stark, weil er spottet, und spottet, um seine Ruthlosigkeit zu betäuben; auch ihm spricht Heinrich vom Christbaum. „Ich bin schon für den Christbaum“, sagt er, „aber er muß gut begossen werden“.

„Richard, solche Reden sind unrecht. Dies ist vielleicht dein letztes Christfest.“

„D'rum möchte ich es mir gern noch einmal

„Aber du hast eine Seele, wo wird sie sein, wenn Weihnachten wieder kommt?“

Richard versuchte zu lachen, konnte aber nicht.

Thomas, der alte Ungläubige, lacht nicht, aber er fand es thöricht. „Der Christbaum war wohl gut für ehemals“, sagte er, „aber jetzt sind wir darüber hinaus.“

„Gestern, heute und bis an's Ende der Tage haben wir einen Heiland nöthig, Thomas, so lange es Sünder auf Erden giebt.“

Thomas ging weg, aber er blieb doch nicht aus.

Der Schiffsdoktor sagte kalt und trocken: „der Christbaum ist eine alte deutsche Sitte und es soll manchmal recht hübsch sein, aber was sollen wir damit?“

„Versprechen Sie nur zu kommen, Herr Doktor“, sagte Heinrich, und er versprach es.

Zur bestimmten Stunde versammelt sich die Schiffsmannschaft, die Offiziere an der Spitze, in der großen Kajüte. In der Mitte derselben erhebt sich der Baum; man braucht ihm freilich nicht näher zu treten, um zu sehen, daß es eigentlich keiner ist, denn Tannen wachsen in dieser Gegend eben so wenig wie Orangenbäume; höchstens sprossen im August ein paar niedrige Pflanzen hervor, aber jetzt sind wir ja im Dezember. Doch die Liebe ist erfinderisch. Dürre Zweige waren um einen Stamm befestigt; ein wenig Moos mußte die Blätter vorstellen und die Früchte waren, wie überall, die Geschenke, die daran befestigt waren. Freilich waren es nur geringe Geschenke, doch hatte der Kapitän jeden Einzelnen freundlich bedacht und jeder wird das seine als ein heiliges Andenken aufbewahren.

Dann aber war etwas da, was die Herzen schon hoch erfreute, ja beglückte; ihr lieben Kinder, die ihr am Tage die Sonne und des Abends helle Lampen habt, werdet es kaum glauben, wie wohl es ihnen that, einmal wieder eine helle, reichliche, freudige Beleuchtung zu sehen: anstatt dieses ewigen Halbdunkels, dieser rauchenden Laterne, welche die Finsterniß nur noch finstlicher zu machen scheint, waren 20—30 Kerzen angezündet. Die Herzen, wie die Augen, sahen mit wahren Wohlgefühls das helle Licht ein.

So war ganz im Stillen schon viel Gutes geschehen; diejenigen, welche sich gefreut hatten, genossen schon viel mehr Freude, als sie zu hoffen gewagt; die Herzen der Gleichgültigen fingen an, bewegt zu werden, und selbst die, welche dagegen waren, leisteten nur noch einen schwachen Widerstand; die stille heilige Weihnachtsfreude umhüllte auch sie wie die Andern. Der Glückliche von Allen war Heinrich und nach ihm sein Freund, der ihm geholfen hatte, und der jetzt Gott pries, daß er die ersten Früchte ihres Werkes genießen durfte.

Der Gott der Liebe und des Erbarmens, der Gott, welcher einen Christtag in die dunkle Erdennacht gesandt hat, fing an, Allen fühlbar zu werden. Als der Kapitän eintrat, herrschte eine heilige Stille; ein Größerer denn er, war schon in dem Kreise eingekehrt.

„Wohlan, meine Freunde,“ begann der Kapitän, indem seine Augen mit stiller Freude die Versammelten anblickte, „ich sehe, der Baum hat schon zu euch geredet, und viel besser, als ich es könnte: Jesus, unser Heiland, hat zu euch ge-

sprochen und redet noch mit euch. Jesus sagt zu uns armen Verbannten, wie zu allen Glücklichen und Unglücklichen auf dieser Erde: „Siehe, hier bin ich! dieser Tag ist mein Tag!“ „Er sagt es auch zu unsern Verwandten und Freunden, die wir hoffentlich wiedersehen werden; er sagt auch zu ihnen: „Ich, Jesus, bin auch bei euren Lieben in den Eisfeldern; im Leben, wie im Tode bin ich ihr Freund, ihr barmherziger Heiland; sie übergeben mir ihr Schicksal; sie wissen, daß ich sie geliebet habe bis in den Tod, daß ich sie noch liebe; daß ich einst sie und euch, die Einen etwas früher, die Andern etwas später, bei mir vereinigen will in dem ewigen Frieden, in der Herrlichkeit meines Himmels. Lieben Freunde, es ist ja heute der Tag, wo der Herr einst vom Himmel herab uns zurufen ließ: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn Euch ist heute der Heiland geboren!“ — wo die Schaar der heiligen Engel das ewige Loblied sang: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

O laßt diese heilige Weihnachtsfreude eindringen in eure Herzen! Der Gott, der uns Seinen Sohn gesandt hat, um uns vom ewigen Tode zu erlösen, lebt noch und Er ist treu und Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; wenn wir glauben, Seine Liebe sei todt, so ist sie nur bei uns erstorben; wir können nicht mehr lieben, hoffen, gehorchen. O laßt uns Ihn lieben, Ihm gehorchen! Er, der unsere Seelen so theuer erkauft hat, will sie nicht der Verzweiflung anheimfallen lassen. Wenn Gottes Führung uns

rauh vorkommt, so wollen wir uns desto fester an Den anflammern, den Er uns zum Tröster und zum Führer geschenkt hat.

Meine Freunde, wenn der Nebel uns den Polarstern verhüllt, so wissen wir doch, daß er da ist, daß er über uns steht und daß man ihn in andern Ländern sieht; für wie thöricht würde man uns dort halten, wenn wir sagen wollten, er sei erloschen. Au dem Himmel des Christen ist auch ein Polarstern; selbst wenn der irdische erlöschen könnte, der himmlische erlischt niemals. Wenn die Leiden und Trübsale ihn uns verhüllen, muß ihn unser Glaube desto eifriger suchen und er wird ihn finden.

Darum Muth gefaßt, meine Brüder! Erhebet die Augen, erhebet die Herzen! Was Gott mit uns vorhat, das weiß ich nicht; aber das weiß ich: wir sind in der Hand eines barmherzigen Vaters, und in allen Kämpfen haben wir einen Führer und Helfer, Jesus Christus. Wir sind stolz darauf, die Flagge unseres irdischen Vaterlandes in diesen weiten Eisregionen aufgepflanzt zu haben; aber eine andere unsichtbare Fahne ist noch aufzupflanzen; es ist die unseres ewigen Vaterlandes, die Fahne Jesu Christi — das Kreuz. — Unter diesem Panier ist überall das Vaterland, überall der Friede, die Freude, ja Gott ist überall.“ — Darnach gab der Kapitän einem Jeden die Hand und Jeder war glücklich, sie drücken zu dürfen, und in ihrem Herzen schwuren sie neue Treue, nicht nur ihrem irdischen Oberhaupt, sondern ihrem himmlischen Haupte, dem göttlichen Kind in der Krippe, dem Heiland am Kreuzestamm, dem Todesüberwin-

Während der Kapitän im Kreise umherging, hatte sich Heinrich, dem sie nächst Gott, diese Erquickung verdankten, zurückgezogen; aber Alle wußten, daß er sie ihnen bereitet hatte und segneten ihn in ihrem Herzen. Aber drei Männer sind besonders zu ihm gekommen und drei Hände haben mit besonderer Innigkeit die seinige gedrückt. Es war der alte Ungläubige, der Doktor und der Spötter, sie sprachen kein Wort, aber die Thränen in ihren Augen sagten genug. Zuletzt reichte ihm noch der Kapitän die Hand und mit tief bewegter Stimme sprach er: „Hab Dank, Heinrich, hab Dank!“ und Alle wiederholten: „Habe Dank!“ Heinrich aber erhob sein Herz in innigem Danke zum Herrn, der Segen und Gnade in so reichem Maße gegeben hatte.

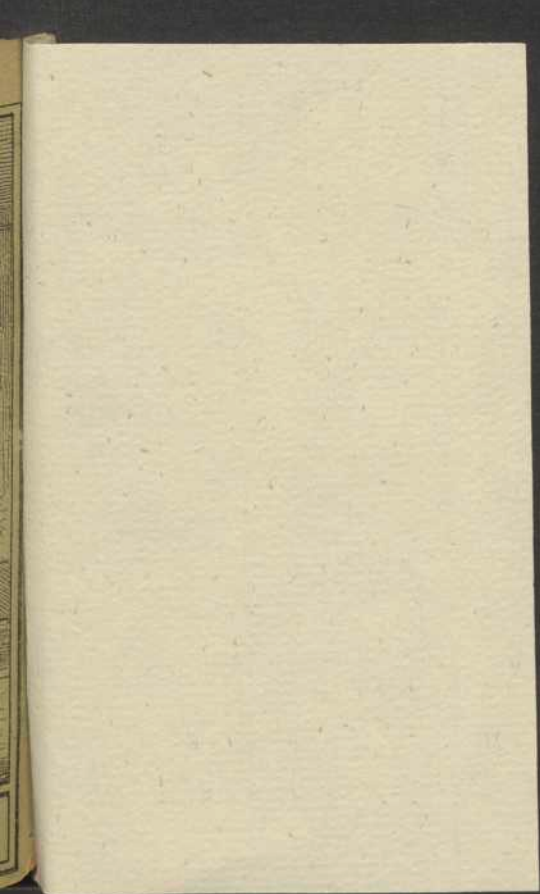
Ich könnte hier aufhören, meine lieben Kinder: aber ihr werdet doch wissen wollen, was diesem Christabend folgte, ob die armen Leute ihr Vaterland wiedergesehen haben. In jedem Fall wißt ihr die Hauptsache: sie haben den Frieden, die Ergebung in Gottes Willen, das Gottvertrauen wiedergesunden und Weihnachten hat ihnen ihren Heiland von Neuem geschenkt. Aber auch ihre Erlösung kam endlich. Sie haben ihr Vaterland wieder gesehen, einige von ihnen leben noch, und die Erinnerung an das Christfest am Nordpol wird bis an ihr seliges Ende lebendig in ihrem Herzen bleiben.

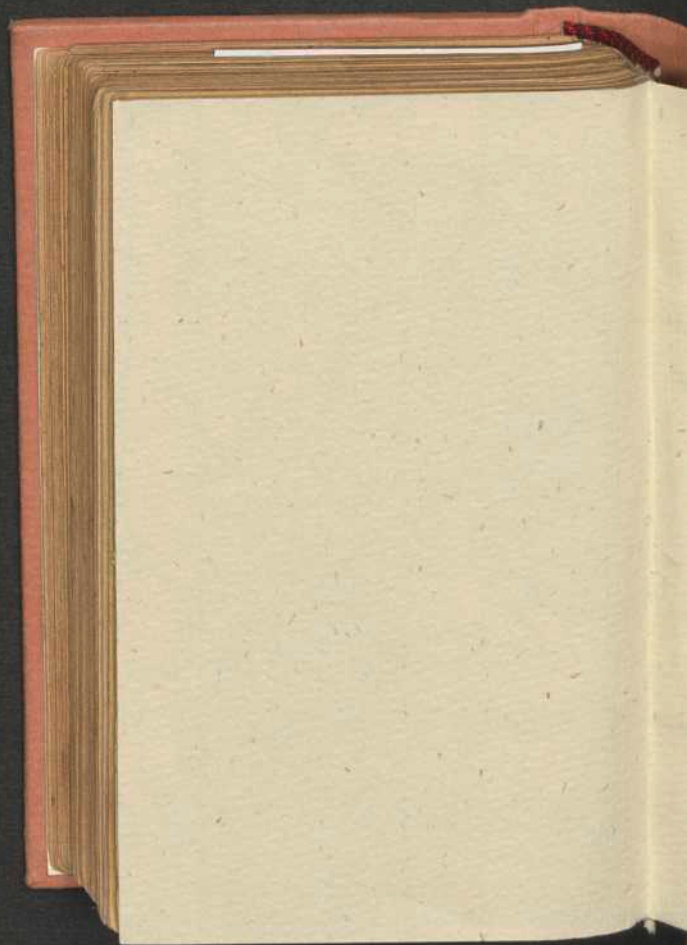
(Dem Französl. von Bungner frei nachgezählt).

J.  
se  
le  
3.  
er  
de  
e.  
or  
er  
u.  
id  
b  
r.  
in  
en  
te.  
:  
m  
hr  
all  
en.  
er  
gat  
der  
ih  
oen  
am  
dig

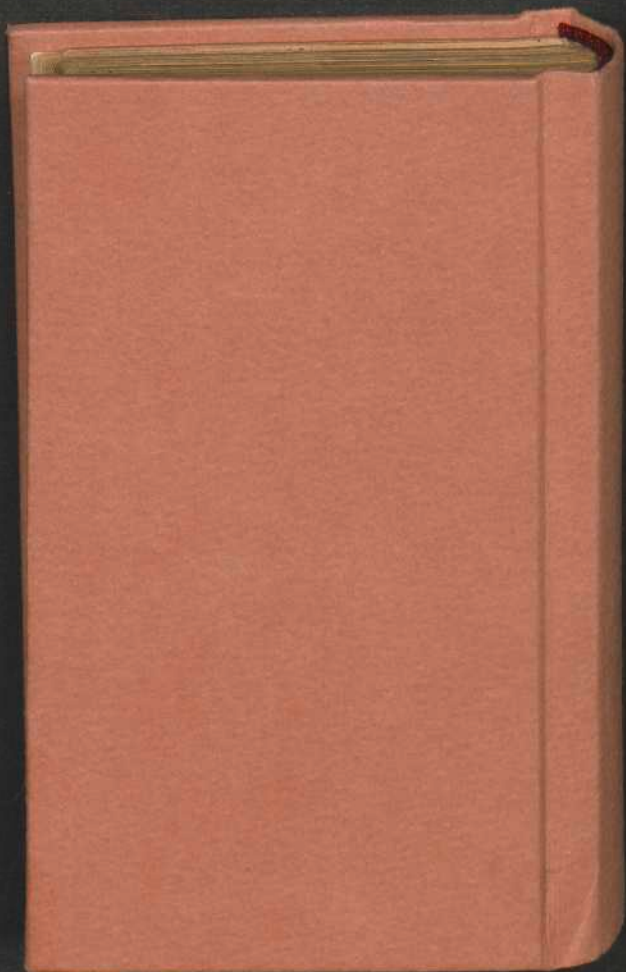


Das Feichenbegängniß des Matrosen.





B II 330 - 58<sup>R</sup>  
ff



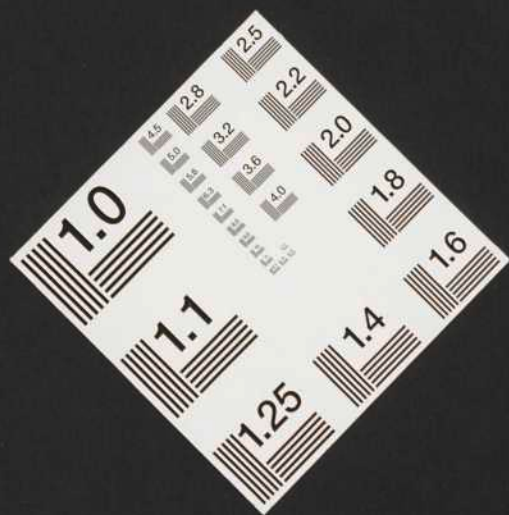
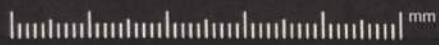
Eine

# Christfeier

am

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek  
zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz